

Stadtforum Berlin am 10. März 2008

Mittendrin und doch am Rand? Hochschulstandorte in Berlin

Ergebnisse aus Sicht des Beirats

Ausgangslage

Hochschulen und Stadt stellen derzeit in Berlin eher getrennte Kosmen dar. Die Bedeutung der Hochschulen und der Hochschulentwicklung für die Stadt und die Stadtentwicklung – als Gesamtheit von Wissen mit regionaler, nationaler und internationaler Ausstrahlung, als Ort selbstbewusster architektonischer Präsentation, als prägender Bestandteil der Stadtgesellschaft und als bedeutender ökonomischer Faktor – scheint „unterbelichtet“. Dies äußert sich zum Teil auch stadträumlich – durch periphere Standorte, aber auch durch städtische „Inselbildung“ –, vor allem aber in den unterschiedlichen Handlungslogiken der jeweiligen Akteure. Unter den Bedingungen knapper Ressourcen und steigenden Wettbewerbsdrucks stellt sich verstärkt die Frage nach möglichen Synergieeffekten, aber auch gegenseitigen Abhängigkeiten. Berlin ist sicher nicht hauptsächlich eine Universitätsstadt in dem Sinne, wie Marburg oder Tübingen es sind. Aber Berlin ist auch eine Universitätsstadt, eine Stadt des Wissens, gerade auch wegen ihrer attraktiven Hochschullandschaft ein Anziehungspunkt für junge Menschen. Stadt und Hochschulen sollten in naher Zukunft ihr Verhältnis neu definieren, denn sie brauchen einander.

- Die Hochschulen brauchen die Stadt. Studierende und Wissenschaftler beziehen in ihre Standortwahl die urbanen Qualitäten der Stadt und des Arbeitsumfeldes sowie Faktoren, die Richard Florida mit dem Begriff „Tolerance“ beschreibt, d.h. „weiche“ Standortfaktoren mit ein. Die Berliner Hochschullandschaft profitiert somit von den Qualitäten der Stadt und ihrem Image. Die Anziehungs- und Bindungskraft Berlins zeigt sich in besonderem Maße im Erfindungsreichtum junger Menschen, die immer neue Wege beschreiten, um in der Stadt ökonomisch Fuß zu fassen. Viele ehemalige Studierende bleiben auch dann in Berlin, wenn sie zunächst keine reguläre Arbeit finden und werden z.B. zu kreativen Zwischennutzern.
- Die Stadt braucht die Hochschulen. Universitäten ziehen junge Menschen und Hochqualifizierte in die Stadt. Universitäten tragen erheblich zur Kreativität und Innovationskraft Berlins bei, die sich langfristig in einer Erhöhung der Wirtschaftskraft und Beschäftigung niederschlagen können. Universitäten sind selbst ein wichtiger Arbeitgeber (nicht-verlagerbare Arbeitsplätze). Sie generieren zudem – unter anderem über Spinn-Offs – neue und meist innovative Arbeitsplätze. Weiterhin sind sie ein wichtiger Standortfaktor für Unternehmensansiedlungen, zum einen mit Blick auf Kooperationsoptionen, zum anderen infolge der Bereitstellung qualifizierter Arbeitskräfte (nach Richard Florida: „Talents“). Insbesondere in innovativen und damit zukunftsfähigen Branchen können Universitäten die entsprechenden Gründungsimpulse und den Humus zur Entstehung von Clustern liefern. Die Universitäten

tragen zum Image Berlins als Stadt des Wissens und der Kreativität intensiv bei und liefern auch Impulse für die Stadt- und Quartiersentwicklung. Die Potenziale im Bereich der Spinn-offs, der Unternehmensneuan siedlung und auch der Impulse für Stadt und Quartier sind bislang keineswegs ausgeschöpft.

- Der Konkurrenzkampf um „Köpfe“, um „Talents“ wird infolge des demografischen Wandels und des globalen Wettbewerbs härter. Ein breites und buntes Spektrum gut ausgebildeter Menschen wird zum bestimmenden Faktor für das wirtschaftliche Entwicklungspotenzial von Städten und Regionen. Hierbei spielt der sehr dynamische Bereich der wissensorientierten Dienstleistungen eine große Rolle. Vor allem die Wissenschaftselite und die „Elite der Studierenden“ werden in Zukunft die wissenschaftlichen Qualitäten der Hochschulen, aber auch die Qualität der Arbeitsräume sowie die urbanen Qualitäten oder die Vernetzungsoptionen im Umfeld stärker als Kriterien für Standortentscheidungen heranziehen. Bisher spiegelt sich dies allerdings kaum in der physischen Realität der städtischen Räume wider. Im Gegenteil, die Universitäten und Hochschulen in Berlin sind in großen Teilen eher vernachlässigte Stadträume und als besondere Adresse kaum wahrnehmbar. Es gibt hier schlafende Potenziale und Handlungsbedarfe, die offenbar bislang weder von den Wissensinstitutionen noch von der Stadt ausreichend erkannt werden. Hochschulen und Stadt nehmen sich zu wenig Zeit für einander.
- Die Vernetzung der Hochschulen untereinander ist durch Konkurrenzbeziehungen behindert. Durch Mittelverteilungskonkurrenzen, Exzellenzinitiativen und die Installation konkurrierender Bachelor- und Masterstudiengänge werden derzeit neue „Mauern“ um Institute und Hochschulen gezogen, die so nicht zukunftsfähig sind und dem Geist des freien Wissenserwerbs widersprechen. Hinzu kommt, dass diese Barrieren auch ihre infrastrukturelle Entsprechung haben. So gibt es kaum direkte ÖPNV-Verbindungen zwischen den Hochschulen (z.B. zwischen TU und HU), die ein gegenseitiges Aufsuchen unterstützen würden.
- Verschiedene Hindernisse – sog. „Sachzwänge“ – sowie Ideologien und Vorurteile stehen einer Integration der Hochschulen in die Stadt und Stadtgesellschaft bzw. einer Aneignung der Hochschulen durch die Stadt entgegen. Dazu gehören Arbeitszeitregelungen von Hausmeistern, Öffnungszeiten von universitären Einrichtungen, Regelwerke im Bereich Sicherheit oder Regelungen zur privaten Nutzung öffentlicher Einrichtungen. Auch ein unzureichendes und oft kurzfristig denkendes Immobilienmanagement – ohne Blick für die strategischen Potenziale der räumlichen Einbindung und Entwicklung der Immobilien – trägt dazu bei. Weiterhin fehlen den Universitäten ebenso wie der Stadt personelle bzw. zeitliche Ressourcen für Kommunikation und Kooperation, für die Vermittlung von Wissen in die städtische Öffentlichkeit sowie für langfristige strategische, auch standortplanerische Aufgaben. Solche Bedarfe sind mit Blick auf andere Aufgaben leider häufig schwer vermittelbar. Handlungsprioritäten werden eher nach kurzfristigen Sachzwängen als nach langfristigen strategischen Überlegungen vorgenommen. Und häufig fehlt es letztlich auch auf beiden Seiten an Leadership, an Engagement für langfristige Vernetzungsstrategien in der Stadt. Die Öffnung der Universitäten für die Stadtgesellschaft („lebenslanges Lernen“) verläuft nur zögerlich; umgekehrt sind dafür auch Hemmschwellen in der Bevölkerung verantwortlich.

Schlussfolgerungen und Empfehlungen

- Hochschulen müssen Initiative entwickeln, um ihre Verantwortung als wichtiger öffentlicher Akteur in der Stadt wahrzunehmen. Das bezieht sich nicht nur auf die Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte, sondern auch auf stadträumliche Aspekte, auf Architektur, öffentlichen Raum, Innengestaltung, Modernisierung, Nutzungsanreicherung etc. Einerseits geht es darum, vorhandene Räume zu qualifizieren, Architektur- und Freiraum-Potenziale in Wert zu setzen sowie – auch kleinere – Aufwertungs- und ggf. auch Rückbaumaßnahmen umzusetzen. Andererseits geht es um die Definition oder Schaffung von Symbolen bzw. Leitbauten. Mit dem Neubau der Bibliotheken haben FU, HU und TU – mit unterschiedlichem Ergebnis – damit begonnen, diesen Weg zu beschreiten. Eine wichtige Voraussetzung für die zukunfts-fähige Positionierung der Universitäten ist ein professionelles Immobilienmanagement mit stadtgestalterischem Anspruch und strategischer Ausrichtung auf stadträumliche Potenziale.

Die Öffnung der Hochschulen zur Stadt impliziert auch die räumliche Öffnung der Hochschulen, ihrer Gebäude und Freiräume. Auf der anderen Seite brauchen die Hochschulen Ruhe für Lehre und Forschung. Daher bedarf es einer feinen Balance zwischen Offenheit und Abgeschlossenheit. Geeignete Teilräume sollten zu bestimmten Zeiten als Orte der Begegnung zwischen Hochschule und Stadt selbstverständlich werden.

Die Hochschulen müssen ihre eigene Geschichte und Tradition besser pflegen, auch wenn diese nicht immer glanzvoll ist. Denn die Hochschulen haben auch in der Vergangenheit wichtige Beiträge zur Entwicklung von Wissen geleistet. Dauerhafte Einrichtungen – etwa museale Räume – machen die traditionellen Stärken der Hochschulen besser sichtbar.

Zudem erfordert die Veränderung der Gesellschaft die Veränderung der Universitäten; sie müssen sich in Richtung Stadtgesellschaft öffnen. Lebenslanges Lernen wird zur Voraussetzung der Wissensgesellschaft. Angesprochen sind hier nicht nur Weiterbildung und Qualifizierung, sondern auch die Bildung von Kindern und Jugendlichen.

- Die Stadt kann durch eine sensible und intelligente Ansiedlungspolitik im Umfeld der Wissenssorte und durch die Gestaltung öffentlicher Räume wichtige Schritte tun, um die Hochschulen aktiv in die Stadt einzubinden. Dazu sollten die Potenziale von Wettbewerben, strategischen Partnerschaften oder städtebaulichen Verträgen genutzt werden. Darüber hinaus sollten die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und die Bezirke noch stärker die Kooperation mit Hochschullehrerinnen und –lehrern im Bereich Architektur, Städtebau, Stadt- und Freiraumplanung suchen.
- Gemeinsam und auch im Verbund mit weiteren Akteuren im Umfeld der Wissensseinrichtungen sollten Stadt und Hochschulen Masterpläne für die Hochschulentwicklung bzw. die Urbanisierung der Hochschulinseln erarbeiten und dabei auch integrierte Nutzungs- und Gestaltungskonzepte für Wissensquartiere entwickeln und fortschreiben. Es bedarf der Trägerschaft und des Engagements beider Seiten, um ein stabiles Netzwerk Wissenschaftsstadt aufzubauen.
 - Jenseits von Technologiezentren gilt es in den Umfeldern der Hochschulen insbesondere auch flexible „Garagen“ für Spin-Offs/ Start-ups bereitzuhalten, die nicht zwin-

gend im Eigentum der Institutionen sein müssen, sondern auch über Kooperationen, Zwischennutzung etc. zur Verfügung gestellt werden können.

- Die Verknüpfung von Arbeiten und Wohnen, das Angebot von arbeitsplatznahe Wohnraum – auch in Gästehäusern, Hotels oder Wohnheimen – gewinnt mit der Verkürzung der Studiengänge und der Zunahme von Pendlern, Gaststudierenden und Gastdozenten, die zum Teil nur ein Jahr und kürzer in Berlin sind, an Bedeutung.
- Die bewusste Gestaltung von öffentlichen Räumen und ihre Belegung durch Funktionsmischung sowie der bewusste Einsatz von Architektur können dazu beitragen, urbane Wissensquartiere zu entwickeln, Quartiersidentitäten herauszuarbeiten, Adressen zu bilden und Gelegenheiten für Begegnungen (Plätze, Parks, Höfe, Boulevards, Konferenz- und Ausstellungsflächen, Gastronomie etc.) zu schaffen.
- Neben der Umsetzung konkreter Projekte geht es immer auch um deren Vermittlung nach außen (Öffentlichkeitsarbeit, Inszenierung, Stadtteilstefte, Aktionen etc.). Dafür sind geeignete Räume und Zeiten zu definieren und tragfähige Kooperationsstrukturen aufzubauen.

Um diese hochgesteckten Ziele zu erreichen, sind Management- und Kooperationsstrategien zu entwickeln, die mit personellen und finanziellen Ressourcen unterlegt sein müssen. Letztlich geht es um gemeinsam definierte Ziele, um vereinbarte Abstimmungsmechanismen, um die Stetigkeit der Zusammenarbeit, um Informationen und Verständigung über Maßnahmen. Dies muss ein nachhaltiger Prozess sein, der sich orientieren kann an den Verständigungen mit Zivilgesellschaft und Wirtschaft. Dazu bedarf es der Wahrnehmung von Lenkungsaufgaben auch auf der Chefebene. Dieser stadtentwicklungspolitische Diskurs steht eigenständig neben der wissenschaftspolitischen Einbindung in die Senatspolitik.

■ Einzelne Standorte

- Beispiel TU Berlin:

Der Standort um das zukünftige Riesenrad und die neue TU-Bibliothek stellt derzeit eine städtebauliche „Hinterhofsituation“ dar und ist aus dem städtischen Bewusstsein geraten. Er muss jedoch als Schlüsselbereich der zukünftigen Zentrumsentwicklung gesehen werden. Es ist zu verhindern, dass sich dort nicht-angemessene Nutzungen etablieren und eine negative Dynamik einsetzt. Dieser stadträumlich besonders wertvolle Bereich muss – ob mit oder ohne Riesenrad – zu einem kleinen attraktiven und nutzungsgemischten Zentrumsquartier mit ausstrahlungsstarken öffentlichen Räumen entwickelt werden.

Weiterhin muss der engere TU-Standort attraktiver gestaltet werden. Der U-Bahnhof Ernst-Reuter-Platz sollte den Doppelnamen „Ernst-Reuter-Platz/Technische Universität Berlin“ erhalten. Die öffentlichen Räume im Campus, aber auch die Außenräume sind in großen Teilen ohne urbane Qualitäten und bleiben entsprechend un- bzw. untergenutzt – das trifft sowohl auf interne als auch externe Nutzungen zu. Die Eingangssituation in die Stadt bzw. umgekehrt in die Hochschule ist sehr unbefriedi-

gend. Treffpunkte im Umfeld sind kaum vorhanden. In der Geschichte der Wissenschaft wurden Leitbauten und der öffentliche Raum immer bewusst zur Imagebildung eingesetzt. Die Universität braucht eine funktional-gestalterische Neupositionierung.

- Beispiel Campus Adlershof:

Mit dem neuen Flughafen in Schönefeld wird sich die Lagegunst des Campus weiter erhöhen. Das kann – falls die Akteure diese Situation nutzen – dazu beitragen, die relative Isolierung zu überwinden und die Beziehungen zu den anliegenden Quartieren zu stärken.

- Beispiel Technische Fachhochschule:

In unmittelbarer Nachbarschaft zu dem sehr bekannten, aber stark vernachlässigten Stadtteilzentrum Müllerstraße/ Leopoldplatz gelegen, zeigt das Beispiel der TFH Berlin die Notwendigkeit einer stärkeren Vernetzung besonders deutlich. Von der Hochschule könnten deutliche Impulse für die Zentren- und Quartiersentwicklung ausgehen und umgekehrt könnte die Hochschule viel stärker vom Quartier profitieren.